

"Robert Koch" - ein schöner deutscher Film

Autor(en): **H.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz**

Band (Jahr): **6 (1940)**

Heft 83

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-732771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Schweizer Ski-Filme in Genf

Der *Ski-Club de Genève* veranstaltet alljährlich eine Reihe von *Filmvorführungen*, die der Propaganda für diesen schönen Sport dienen sollen. Und diese Aufführungen, die allmählich zu einer Tradition geworden, finden viel Anklang, nicht nur bei den Vereinsmitgliedern, sondern auch in weiten Kreisen der Bevölkerung. Der Andrang war diesmal so stark, daß nicht alle Einlaß fanden, daß man den vier Aufführungen noch weitere hätte folgen lassen können. Allerdings bot man auch etwas besonderes, den unter Leitung von Dr. F. Staub gedrehten Farbfilm *«Ski-Winter»*, der ausschließlich von erprobten Skifahrern dargestellt und aufgenommen wurde. Die wundervollen Bilder des Films, der hier unter dem Titel *«Féerie du Ski»* lief, begeisterten die Zuschauer ebenso wie die glänzenden Leistungen der bekanntesten schweizerischen Skiläufer. Recht geschickt

ist die kleine harmlose Handlung eingeflochten, als willkommener Anlaß für lustige Situationen und herrliche Ausflüge ins Berner Oberland. So manche der Farbwirkungen sind überraschend gut, namentlich in der Differenzierung des Lichts, nur der häufige Wechsel von brauner und blauer Grundtönung ist etwas störend.

Viel Beifall fanden auch die beiden Kurzfilme, die das Programm eröffnet hatten, eine fröhliche und spannende *«Fuchs-jagd»* in den Bergen um Arosa und der Filmbericht der leider so traurig verregneten Ski-Weltmeisterschaften 1939 in Zakopane, der zugleich eine Erinnerung an die Schönheit und Gastfreundschaft Polens darstellte.

All diese Filme wurden von dem bekannten Sprecher der *«Radio Suisse Romande»*, H.-L. Bonardelly, sehr lebendig und humorvoll kommentiert. H.

Begegnung mit Emil Jannings

Von Edwin Wieser.

Am Tage der Zürcher Festvorstellung des Jannings-Filmes *«Robert Koch. Der Bekämpfer des Todes»* lud die Direktion der Tobis-Filmverleih A. G. und das Urban-Theater die Vertreter der Presse zu einem Thee ins Baur au Lac ein. In diesem intimen Kreise erzählte Jannings viel Interessantes aus seinem Leben. Streng und unermüdet arbeitet er stets an sich selbst, denn es ist sein hohes Ziel, die Kunst der schauspielerischen Darstellung immer mehr zu vertiefen, zu verinnerlichen, um das Eigentliche des Menschen, sein seelisches Geschehen, zum wahren Ausdruck zu bringen. Wie sehr ihm übrigens diese Verinnerlichung geglückt ist, haben wir in seinen letzten großen Filmen gesehen, die in allen Zuschauern jene tiefe Wirkung erzeugt haben, die nur der überragende Künstler hervorzubringen imstande ist. Da mir der Name des Regisseurs des Tonfilms *«Der zerbrochene Krug»*, wo Jannings den Dorfrichter Adam spielt, entfallen war, fragte ich ihn nach demselben. Schlicht antwortete er: *«Ich darf wohl sagen, daß auch die Spielleitung wie bei andern Filmen, ganz in meinen eigenen Händen lag und daß der Film von mir geschaffen worden ist.»* Er ist also wirklich selber der eigentliche *Schöpfer seiner Filme*.

Zum Robert Koch-Film übergehend, legte Jannings plaudernd dar, wie er auch diesen monumentalen Film nur nach Ueberwindung vieler Widerstände herstellen konnte. Aber nachdem er einmal von der als richtig erkannten Idee und von dem gewaltigen Stoffe *«besessen»* war, gab er nicht mehr nach. Professor Sauer-

bruch nahm ihn monatelang bei sich auf, um ihn in die schwierige Materie so gründlich als möglich einzuführen. Jannings und seine Mitspieler mußten die medizinischen Griffe bis zum automatischen Funktionieren richtig lernen. So gewissenhaft wurde gearbeitet, daß der Präsident der Tuberkulose-Kommission bei der ersten Vorführung des fertigen Filmes die Erklärung abgeben konnte: *«Es wird bestimmt kein Arzt den geringsten technischen Fehler in diesem Film feststellen können.»* Besonders interessant war es auch zu vernehmen, daß Professor Sauerbruch, der ja so lange Leiter der Chirurgischen Klinik in Zürich war, dem Schauspieler Werner Krauss die Sprechweise und Mimik des alten Geheimrat Virchow, dessen Assistent er, Sauerbruch, vor vielen Jahrzehnten einst gewesen ist, eindringlich vorspielte.

Wir brachten dann die Rede ganz selbstverständlich auf den jungen Schweizer Schauspieler *Paul Hubschmid* von Schönen-

werd, den wir alle als Füsilier Wipf kennen und dem Jannings eine große Karriere prophezeit. Er hat ihn selbst aus einer stattlichen Schar von Bewerbern auf den ersten Blick als Mitspieler für seinen Film *«Der letzte Appell»* ausgewählt, der infolge des Kriegsausbruches noch nicht vollendet werden konnte. Es hat mich stark beeindruckt, daß Jannings es als wesentlich für die weitere Ausbildung des sympathischen jungen Schweizers erachtet, daß er nach Amerika, in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten (gerade in Bezug auf den Film ist dieser Ausdruck gerechtfertigt!) geht. Im selben Sinne sagte mir vor einiger Zeit mein Onkel, der weltbekannte Großindustrielle Dr. Edwin Brandenberger in Paris (Erfinder der *«Cellophane»*): *«Man kann gegen Amerika sagen was man will: Wenn man im Filmschaffen irgendwie mitreden will, muß man in Amerika gewesen sein.»* Wenn Persönlichkeiten von solchem Ausmaß und mit so reicher Erfahrung den jungen Künstlern diesen Ratschlag geben, sollten sie ihn im eigenen Interesse wenn immer möglich beachten.

Unser lieber Kollege Victor Zwicky, der verdienstvolle Filmrezensent des *«Tages-Anzeiger»* hielt dann eine vom Geiste tiefgefühlten Verständnisses getragene Ansprache an den Künstler, in der er den großen Meister der Charakterdarstellung in der gebührenden Weise feierte. Seine Ausführungen, die aus dem Herzen gesprochen waren, bereiteten dem Ehrengast und allen Anwesenden sichtliche Freude. Die Tobis-Direktoren strahlten. Sie schienen wieder einmal für kurze Zeit versöhnt mit den unbarmherzigen Geschicksmächten, die über uns Sterblichen einschließlich den Verleihern und Kinodirektoren sonst so grausam und unerfreulich walteten. Ihre vielfältigen Bemühungen und Anstrengungen in schwerer Zeit hatten die verdiente Anerkennung gefunden. Es waren unvergeßlich schöne Stunden für uns alle, die wir dabei sein durften. Die *«Zürcher Illustrierte»* hatte, um der Bedeutung des Tages gerecht zu werden, gleich ihre beiden geistigen Häupter ins Baur au Lac delegiert: Herrn Chefredaktor Arnold Kübler und Herrn Dr. Friedrich Witz, die Seele des literarischen Teiles der hochgeschätzten Illustrierten von Limmatathen.

„Robert Koch“ – ein schöner deutscher Film

Wir haben einen ganz besonderen Glücksfall zu verzeichnen. Es ist ein Film aus Deutschland zu uns gekommen, der uns zu begeistern und zu überzeugen vermag. Wir müssen uns richtig vergegenwärtigen, was dies bedeutet. Wohl haben Filme in deutscher Sprache in den Kinotheatern der deutschen Schweiz immer Aussicht auf einen gewissen Erfolg. Die Besucher gehen

ja meistens nicht ins Kino, um sich belehren zu lassen oder um einen *«hohen Kunstgenuß»* zu erleben. Sie wollen — für die Mehrzahl der Besucher trifft dies zu — einfach gut unterhalten werden. Sie lieben es deshalb nicht, Tonfilme in fremden Sprachen zu sehen und zu hören oder die Mängel einer Nachsynchronisation über sich ergehen zu lassen. Auch die beste, sorg-

fältigste, genaueste Nachsynchronisation hat nicht die Wirkung des unmittelbar vom sichtbaren Darsteller gesprochenen Wortes. Filme in fremdsprachigen Originalfassungen aber sind für sehr viele Kinobesucher eine ermüdende Sprachlektion. Unser Publikum ist deshalb immer wieder bereit, deutsche Filme anzusehen. Wir wissen aber alle, wie schwer es der deutschen Produktion fällt, Filmstoffe zu finden, die für das ausländische Publikum passen und so gestaltet werden können, daß sie das Empfinden jener Besucherschichten nicht verletzen, denen demokratische Gedanken und Ausdrucksformen als das Natürliche und Wesentliche erscheinen. Es hat keinen Sinn, sich über diese Umstände hinwegsetzen zu wollen: Der deutsche Film hat innerhalb Deutschlands eine sehr bestimmte Aufgabe; die Vorfälle, Ansichten, Gebräuche und die Atmosphäre, die er schildert, gehören zum Leben in einem totalitären Staat; der *Lebensstil* ist in Deutschland ein anderer, als bei uns, und es wäre gerade eine Schwäche der deutschen Produktion, wenn dieser besondere Lebensstil, diese spezifische deutsche Wirklichkeit in ihren Filmen nicht zum Ausdruck kommen würde. Nun fällt es aber deutschen Produzenten schwer, wirklichkeitsnahe deutsche Filme herzustellen, die sich für den Export eignen. Man begehrt deshalb in Deutschland häufig den Fehler, internationale Stoffe zu wählen, in der Meinung, sie ließen sich leichter zu exportfähigen Filmen verarbeiten. Gerade dann aber wirken deutscher Stil und deutsche Ausdrucksweise besonders störend; sie sind etwas so Typisches, daß mit ihnen niemals eine glaubwürdige internationale Atmosphäre gestaltet werden kann. Wir denken an deutsche Filme, deren Handlung sich auf amerikanische Kriminalfälle, indisches Kolonialleben oder afrikanische Fremdenlegionäre bezieht: Sie sind meistens unerfreulich, weil es deutschen Regisseuren und Darstellern schwer fällt, «aus ihrer Haut zu schlüpfen». Es hat sich in den letzten Jahren immer wieder gezeigt, daß ein ausgesprochen nationaler, ja regionaler Filmstil zu den überzeugendsten und wirksamsten Leistungen kommt. Einige Ausnahmen bestätigen diese Regel. Wir erwähnen hier vor allem die amerikanischen Filme «Zola» und «Pasteur», die ein deutscher Regisseur (Dieterle) mit einem amerikanischen Darsteller (Paul Muni) in Hollywood geschaffen hat. Aber gerade in diesen beiden Fällen zeigt es sich, daß es ganz wenige Stoffe gibt, die an sich von internationaler Bedeutung sind, weil es bei ihnen weniger auf regional oder national typische Einzelheiten, als auf Gedanken und Gesinnungen ankommt, die der ganzen Menschheit angehören. «Pasteur» zum Beispiel ist ein Film, der in unerhört packender Weise den Kampf eines klugen, zähen und aufrichtigen Menschen gegen eine Welt von Routine, Hochmut und Mißverständnis führt; wir erleben bei diesem Film das Unerhörte, daß ein stilles Forscherleben

den Stoff eines wunderschönen und sehr erfolgreichen Filmes bilden kann. Es kam dabei nicht so sehr darauf an, französische Atmosphäre und französisches Wesen zu schildern, als die allgemein gültige Tat Pasteurs in spannender und begeisternder Weise zu erzählen.

«Robert Koch» aber, der neue Janningsfilm, der einen ganz ähnlichen Stoff zur Grundlage hat, ist ein spezifisch deutscher Film. Dies liegt nicht einfach daran, daß die Darsteller deutsch sprechen, und daß die Tat eines deutschen Arztes verherrlicht wird. Der ganze Ausdrucksstil und die Atmosphäre sind deutsch, die ausgewogenen Bildausschnitte, eine gewisse Schwere und Zähflüssigkeit, die Wucht der Darstellung und das Pathos des Dialogs. Und wir erleben es endlich wieder einmal, daß dieser Stil einem Film nicht zum Schaden gereicht, sondern ihn zu einem packenden, stellenweise hinreißenden Werk macht. Es liegt im Wesen dieses Stils, daß das Leben und die Arbeit des Arztes und Forschers Koch, dessen berühmteste Tat die Entdeckung des Tuberkulose-Erregers ist, als eine heldische Leistung geschildert werden, daß die Gegensätze hart aufeinanderprallen, daß der Held des Film nicht lebenswürdigen Spott oder höfliche Gleichgültigkeit (wie bei Pasteur), sondern harte Ablehnung und erbitterte, fanatische Feindschaft zu überwinden hat. Es gehört auch zu diesem Stil, daß der Dialog nicht jene schwerelose, im Halbgesagten, in den Zwischentönen, in den bedeutsamen Nebenbemerkungen liegende Natürlichkeit hat, sondern in bewußt literarischer, stellenweise freilich dichterischer Form seine direkte Wirkung sucht. Es gehört ferner zum Wesen dieses Stils, daß nicht das schweigende Bild, sondern der sprechende Mensch,

der sichere, geschulte Darsteller zum Träger des Ausdrucks wird. Wenn dieser Darsteller Jannings heißt, und wenn sein Gegenspieler Werner Krauß ist, kommen Wirkungen zustande, wie man sie sehr, sehr selten mit solcher Eindringlichkeit erlebt, wie in diesem deutschen Film. Die übrigen Darsteller leisten ebenso Vorzügliches; es gehört aber, wir müssen dies auch hier wieder betonen, zum Wesen des deutschen Films, daß er hervorragenden Darstellern wirksame «Auftritte» verschafft und deshalb schwer vom Theater loskommt. Aber alle diese Feststellungen haben kaum etwas mit Kritik zu tun. Wir können höchstens darüber verschiedener Meinung sein, ob die typischen Merkmale des deutschen Films uns willkommen sind, oder ob wir sie ablehnen wollen. Wesentlich ist jedenfalls, daß im Fall «Robert Koch» großartige und in ihrer Vollkommenheit ganz einzigartige Wirkungen zustande gekommen sind.

Wir wollen hier nicht auf Einzelheiten eingehen; es ist nicht unsere Absicht, Jannings unerhörte Leistung — als Schauspieler und als künstlerischer Initiant seines neuen Filmes — zu kritisieren. Es liegt uns nur daran, auf das Grundsätzliche hinzuweisen: Daß hier ein deutscher Film zu uns gekommen ist, den wir in jeder Beziehung verstehen — nicht nur darum, weil die Darsteller deutsch sprechen, sondern weil es in diesem Film deutsche Menschen und eine deutsche Atmosphäre gibt, die wir begreifen, lieben und sogar bewundern können. Und ein ganz besonderes Glück ist es, daß unser schweizerisches Kinopublikum den Wert dieses überragend schönen Filmes erkannt hat: Die bisherigen Aufführungen von «Robert Koch» in der Schweiz sind zu ganz großen Erfolgen geworden.

H. L.

Kritische Tage des französischen Films

Schwierigkeiten der Produktion - Neue Projekte - Konflikte zwischen Verleihern und Kinobesitzern - Wiedereröffnung zahlreicher Lichtspieltheater - Interessante Filme von Duwivier, Moguy, Siodmak und Sacha Guitry.

Die französischen Filmproduzenten, Verleiher und Kinobesitzer führen noch immer einen harten Kampf um ihre Existenz und damit zugleich um die Existenz und Weltgeltung des französischen Films. Ueberall stossen sie auf Schwierigkeiten und Widerstände, deren Ursache vielfach ein Verkennen der künstlerischen, kulturellen und vor allem propagandistischen Werte des Films ist, zuweilen aber auch eine ausgesprochene Feindschaft gegen den Film überhaupt. Dabei hat gerade der Film, zumindest in den letzten Jahren, wesentlich zur Hebung des französischen Prestige beigetragen, ist die Filmindustrie

einer der wichtigsten Arbeitgeber und der größte Steuerzahler Frankreichs.

Die *Produktion* liegt schwer darnieder, noch immer ruht die Arbeit in den meisten der Studios. Viele Regisseure, Künstler und Techniker, auf deren Mitwirkung man angewiesen ist, sind mobilisiert, andere dürfen vorübergehend nicht arbeiten. Vor allem aber fehlt es an kapitalkräftigen Unternehmern — die Mehrzahl der französischen Produzenten, die durch den Kriegsausbruch unendlich viel verloren haben und vergeblich auf die Einnahmen warten, die die Kosten der im Sommer gedrehten Filme amortisieren sollten, sind nicht in der Lage, große Mittel für neue Filme aufzuwenden. Eine Finanzierung der Produktion durch die Verleiher, wie sie bisher üblich gewesen, kommt kaum in Frage, da diese nicht die erforderlichen Garantien geben können. Künstlerische